

Gustav Freytag als Kulturhistoriker : ein Gedenkblatt zum 100. Geburtstage [Schluss]

Autor(en): **Habermacher, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **2 (1916)**

Heft 28

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-531830>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gustav Freytag als Kulturhistoriker.

Ein Gedenkblatt zum 100. Geburtstage.

Von A. Habermacher, cand. phil.

(Schluß.)

Würdigung.

Die Bedeutung Gustav Freytags als Kulturhistoriker besteht darin, daß er seiner Zeit die verflochtenen Jahrhunderte möglichst in getreuer Wiedergabe, gleichsam im Spiegelbilde zeigt. Wohl größer als der wissenschaftliche, ist der ethische Zweck den er verfolgt, er will nicht nur belehren, sondern auch erfreuen, unterhalten. Alles, was sich im Laufe der Jahrhunderte einmal ereignet hat, wiederholt sich früher oder später, mehr oder weniger verändert. Diese Auffassung teilt auch der Verfasser der „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“. Auch ein tröstlicher, optimistischer Zug durchweht seine Arbeiten: Mag die Gegenwart noch so trübe Stunden bringen, deren Schatten schwer auf der Seele lasten, der Gedanke, daß auch in vergangenen Zeiten „Winterstürme dem Wonnemond“¹⁾ gewichen, enthält etwas ungemein Beruhigendes und Hoffnungsvolles. Die Methode, welche in den „Bildern“ angewendet wird, ist ganz eigenartig, aber sehr einleuchtend. Im Mittelpunkte einer jeden zu behandelnden Epoche steht eine zeitgenössische Persönlichkeit oder auch Klasse von Persönlichkeiten. Um diese gruppiert sich das ganze „Milieu“, der Charakter dieses Zeitabschnittes. Umgekehrt aber ist auch der Mann, die Persönlichkeit, das Produkt seiner Zeit und seiner Umgebung. So sagt z. B. Freytag: „Wir sollen den Mann nach Bildung und Moral seiner Zeit und seine Zeit nach Bildung und Moral der unsern beurteilen.“²⁾ Im gleichen Sinne sagt Elster: „Den einzelnen Mann soll man schätzen nach dem Maß der Bildung und Sittlichkeit seiner Zeit, zugleich aber die Bildung und Sittlichkeit seiner Zeit nach dem Maßstabe der Gegenwart.“³⁾ Scherrer, der bekannte Literaturhistoriker⁴⁾ schreibt über die Bedeutung der „Bilder“: „Freytags „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ haben viel Beifall gefunden, und doch, wie mir scheint, noch nicht genug. Sie teilen das Geschick der meisten Bücher, welche auf den Prunk der Gelehrsamkeit verzichten. Die gelehrte Arbeit, die dahintersteckt, wird gerade von den Gelehrten nicht gemerkt oder nicht beachtet. . . . Das Buch will freilich kein wissenschaftliches sein, und doch ist es die beste deutsche Geschichte, die wir haben. Oder, wenn das zu viel gesagt scheint, man wird vieles finden, was man von einer guten deutschen Geschichte verlangen müßte; und man findet hierin mehr davon als anderwärts.“ Treitschke,⁵⁾ als Verfasser des Sendeschreibens der philosophischen Fakultät Berlin, zum 50-jährigen Doktorjubiläum Freytags schreibt, daß der Jubilar: „Schwere Forschung hinter lieblicher Hülle verbergend, sinnig wie kein zweiter den Werdegang des deutschen Gemütes durch die Jahrhunderte verfolgt.“

¹⁾ Wagner Richard: Die Walküre I. Aufzug, 3. Szene.

²⁾ Elster, Bd. II, pag. 142. („Im neuen Reich“.)

³⁾ Elster: Nikolaus von der Flüe, Bd. II, pag. 55.

⁴⁾ W. Scherrer: Preussische Jahrb. XXXI, pag. 482.

⁵⁾ Abgedruckt in A. Doves: G. Freytag und H. Treitschke im Briefwechsel, pag. 155.

Wenn auch Freytag nicht in dem Sinne historisch gearbeitet hat, wie wir es heute verstehen, so beweist doch die große Flugschriftenammlung, die sich jetzt „in vielen kleinen Bündeln“ in Frankfurt a. Main befindet, welche unermessliche Vorarbeit, Quellenstudium usw. der Verfasser zu bewältigen hatte.

Den Unterschied zwischen Dichter und Historiker hat Freytag in seiner „Technik des Dramas“ erörtert; eine Vergleichung von Poesie und Geschichte lehnt er ab. Der Historiker unterscheidet sich vom Dichter dadurch, „daß er gewissenhaft das wirklich Geschehene so zu verstehen sucht, wie es tatsächlich in die Erscheinung getreten war, und daß der innere Zusammenhang, den er sucht, durch eine Weltordnung hervorgebracht wird, welche wir als göttlich, unendlich, unfaßlich verehren.“¹⁾ „Dem Dichter ist das Höchste die schöne Wirkung der eigenen Erfindung, ihr zuliebe wandelt er behaglich spielend den wirklichen Tatbestand.“²⁾ Die Freiheit ist es also, was den Dichter vom Historiker unterscheidet, und gerade sie ist es, was den Geschichtsschreiber Freytag zum „historischen Romanchriftsteller“ stempelt. Auch ist es wohl in stärkerem Maße der Dichter Freytag, als der Historiker, welcher in so ausgeprägtem Sinne Luther als den „Lieblingshelden“ dem deutschen Volke schildert.

Noch ist es aber etwas anderes, was dem Verfasser der „Ahnen“ in so großem Maße eigen ist, die Vaterlandsliebe. Kein Gedicht, kein Drama, kein Roman ist entstanden, wo diese heilige Blume nicht in üppigster Pracht blüht und duftet. Mit Ausnahme der „Technik“ sind alle seine Stoffe dem deutschen Leben entnommen. Alle seine Ausstrahlungen hat er mit dem Blicke des Künstlers beobachtet und mit Meisterschaft in seinen Werken festgehalten. Freytag ist Deutscher von dem Scheitel bis zur Sohle und wohl auch der nationalste deutsche Dichter. In seinen Schriften spiegelt sich die gesamte politische und geistige Entwicklung seines Vaterlandes. Von den Tagen der germanischen Urzeit bis zur großen Tat der Einigung Deutschlands ist Freytags Werk eine Nationalgeschichte ureigenster Art. Es ist die Liebe zum Volke, welche unsern Dichter bewegt, in die graue Vorzeit hinaufzusteigen, einzig um die Entwicklung von Stufe zu Stufe zu verfolgen und das Resultat seinen Landsleuten bekannt zu machen; gleichsam am Studium des Vergangenen die Gegenwart verstehen zu lernen. Eine Frucht dieses Forschens mag wohl auch der Ausspruch Freytags sein: „Tüchtiges Leben endet auf Erden nicht mit dem Tode, es dauert in Gemüt und Tun der Freunde wie in den Gedanken und der Arbeit des Volkes.“

Man hat versucht aus Freytags Philosophie die Anlehnung an Hegel abzuleiten. Zeigen sich hier und dort auch wirklich Ähnlichkeits-Begriffe, so zeigt sich das Selbständige in unseres Dichters Werken nirgends klarer als in der Betonung des nationalen, des vaterländischen Prinzips. „Das System, von dem Freytag ausgeht, ist nicht die Hegelsche Idee, sondern die nationale. Nicht die Entfaltung der christlichen Persönlichkeit ist sein Prinzip, sondern die der nationalen.“³⁾

Es erübrigt uns zum Schluß noch ein praktischer Gedanke; ich meine die

¹⁾ Technik des Dramas, pag. 14.

²⁾ Ebenda, pag. 15.

³⁾ Schridde: Gustav Freytags Kultur- und Geschichtspsychologie.

Bedeutung Gustav Freytags für die Schule, für den Mittelschulunterricht. Gewöhnlich kennen unsere Mittelschüler den Verfasser der „verlorenen Handschrift“ als Dichter. Aus einer Literaturstunde haben sie wohl Geburts- und Sterbedatum gerettet, dieser oder jener „Titel“ erinnert wieder daran, daß es wohl Freitag sein könnte, der als Autor in Betracht kommt. Daß aber neben dem Poeten auch der Mensch, Historiker, Politiker und Bürger Freitag ebenso groß ist, für diese Seiten der Darstellung fehlt eben meistens die Zeit. Ist es auch in erster Linie der Deutsche, der seinen großen Landsmann studieren und zu verstehen suchen soll, so ist uns Schweizern, Freitag als Patriot ein leuchtendes Vorbild. Und gerade in dieser Hinsicht sollte auch in unsern schweizerischen Mittelschulen dem Verfasser der „Bilder“ ein Ehrenplätzchen eingeräumt werden. Das nähere Studium Freytags zeigt deutlich den eigentlichen Schulschriftsteller, sodaß es der Mühe wert wäre, auch diese Seite einmal ausführlicher zu beleuchten.

Im Deutsch-Unterricht oder auch bei der Geschichtsbehandlung könnten Stellen aus Freytags Werken sehr gut vorgelesen werden. Wir besitzen dazu ein gutes Lehrmittel,¹⁾ eine Zusammenstellung von 43 Lesestücken aus den gesammelten Werken, für höhere Lehranstalten berechnet. Der Inhalt ist so methodisch glücklich geordnet, daß Lehrer und Schüler mit Interesse zu diesem Buche greifen werden. Möge diese kleine Anregung im Interesse der Abwechslung im Lehrbetrieb und der ethischen und nationalpädagogischen Bestrebungen verwirklicht werden.

Mehr Aufmerksamkeit für eine lautreine Aussprache des Schriftdeutschen!

B. Fischer, Prof., Hitzkirch.

Schon 1838 schrieb der Thurgauer Literaturgeschichtsschreiber Mörkoser: „Jeder gebildete Deutsche, der Niederdeutsche, der Schlesier, der Österreicher bedient sich neben seiner Mundart der allgemeinen hochdeutschen Schriftsprache außer den Marken seiner Provinz und im Verkehr mit deutschen Landsleuten anderer Gebiete mit der Freiheit und Leichtigkeit des gewöhnlichen Ausdrucks. Der Schweizer dagegen mag sich nur selten die Mühe geben, eine Aussprache des Hochdeutschen zu gewinnen, woran man nicht sogleich bei der ersten Mundöffnung seine Herkunft erkenne.“ Gelten diese Worte mit gewisser Einschränkung nicht auch heute noch? Welcher Schweizer, der schon im Auslande war, wo die deutsche Zunge erklang, hat das nicht erfahren müssen. Ich erinnere mich noch gut aus meinen Studienjahren in der Tiroler Hauptstadt, daß man uns Schweizer beim ersten Sage, den wir sprachen, als solche erkannte und sich oft — in harmloser Weise — über unsere Aussprache lustig machte. In dieser Beziehung waren wir die reinsten Waisenkneben gegenüber den zungenfertigen Norddeutschen. Woran lag die Schuld an dieser Rückständigkeit? Gewiß daran, daß wir nie in unsern niedern und höhern Schulen auf eine phonetische Aussprache aufmerksam gemacht, noch viel weniger dazu angehalten wurden. Man sprach eben so aus, „wie einem der Schnabel

¹⁾ Scheel Dr. Willy: Lesebuch aus Gustav Freytags Werken.